

 rowohlt repertoire

Leseprobe aus:

Eugen Skasa-Weiß

# Deutschland deine Franken

Eine harte Nuß in Bayerns Maul

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.rowohlt.de/repertoire](http://www.rowohlt.de/repertoire)

# Inhalt

«Ich bin kein aufgeschlagen Buch . . .»	5
Bayern wird von Franken regiert	16
Der fränkische Widerspruch	18
Wo die meißten schantharmen . . .	22
Mei Ruah will i ham! Mei Recht will i ho!	26
Nürnberg – Bayerns unheimliche Hauptstadt?	27
Fränkische Hengstparaden in Schwabing	30
Oberpfalz – Franken: «Tor!» – «Wer?»	33
Wo Knödel – Oberpfalz und Nürnberg	34
Die begréiflichen Reibungen	37
Die böhmisch baierische Weltgshicht	39
Gottesfürchtig und gewittrig	41
Gemeinsame Eisen- und Porzellanwege	43
Erasmus Grasser etc.	45
Thüringen – zerschnittenes Herz etc.	46
Im Groben und Ganzen – ein verfeinert etc.	50
Das fränkische Gesicht	52
Spielkinder mit und ohne Harnisch	54
Rauhgestruppte Welt	56
Kocher-, Tauber-, Jagst- und Neckarfranken	57
Hie Frank – hie Schwab	60
Dinkel in der Schüssel, Tauberwein im Faß	62
Hoher Stamm – Fußstapfen hinterher	63
Rösselsprünge über Bocksbeutel	67
Die brennenden Betten	79
Fränkinnen im brennenden Bett?	82
Schönheitsexplosion mit Maß und Ziel	85
Die innigen Aushäusigen	88
Sexatlantisches Flach- und Rebenland	88
Die Neugier und das gute Herz	91
Apfel im Schlafrock – Holzapfelstrenge	93
Gassenengeli – Hausteifeli	94
Fränkisches Chinesisch	97

Kraut und Unkraut zum Dranriechen	100
«999 Worte Fränkisch?» Oder hochdeutsch?	102
Im inneren Babel- und Babbelfranken	104
Anekdoten nur für Eingeweihte	104
Murmeln unter dem Karst	108
A weng a Lumpala	114
Die Woar und das Ding	122
Päitala af alli Suppen	126
Die feindlichen Brüder	130
«Forellen schnalzen in die Höh' . . .»	141
Fränkische Biere – nicht «Fränkisches Bier»	147
Maulwerk und «Knusper, knusper Knäuschen . . .»	153
Das panfränkische Gworschtl	158
Speziell die Bratwürscht . . .	161
Sauerkrautfreiheit	163
Die powenzelnde Erdäpflei	164
Fränkischer Universal- und Provinzial-Kurier	167

## «Ich bin kein aufgeschlagen Buch . . .»

*Die feinste fränkische Kartoffelsorte neben den Altfränkischen sind die antifränkischen Franken, die aus der mitgelieferten Schale herausmöchten – eine ganz moderne Züchtung.*

AUS JUNG-HUTTENS NEUROPOPOLIS

Der Franke: Frau Germanias Schoßkind und halbiertes Franzos, frei geboren, frühzeitig altklug, schlagfertig und besitzergreifend, soweit er damit kam. In seinen Lehrjahren Lebküchner und Metallarbeiter, Ritter, Welthändler und Meistersänger dazu, als «Firenk» den Moslim Inbegriff der ungläubigen Christenhunde schlechthin. Des Abendlandes christlicher Vorarbeiter, einer der eifrigsten «homines laboris» des Mittelalters, meistens gut gelaunt; ein arbeitsmenschlicher Frühaufsteher unter Reichsrittern, Reichsstadträten und Fürstbischöfen, die auch nicht viel schliefen; ein hochtalentierter, aber humaner Preuße, lang bevor es Preußen und den Humanismus gab – der beste Deutsche, den Mutter Germania je hatte. Und wie Hutten ungeniert ein Mensch in seinem Widerspruch, der den Parsifal nicht erst von Wolfram von Eschenbach, die ertitelte Unruhe nicht erst von Peter Henlein abgucken mußte. Und auch heute noch kein aufgeschlagen Buch.

Im Gegenteil. Heute Frau Germanias unbekanntes Wesen, aber immer noch vielfältig da, samt seiner Ödipusfrage aus einfältigen, embryonalen Tagen: «Wo ist Mutter hin?»

Im Oberbewußtsein schreibt er bayerische Postleitzahlen auf seine Briefe, denn er ist ordentlich und loyal. Heimlich hält sein Unterbewußtsein Ausschau aus dem ungern verdrängten Butzenscheibenstübchen, wo denn der Postbote aus irgendeinem der Reiche bleibt, das seine Frau Mutter doch schon mal gehabt haben muß. Bedeutender sagt dies Theodor Heuss, nach einem Blick auf die vier Kurfürsten unter den sieben Kaiserwählern, die auf fränkischem Boden saßen: «Der staatlichen Aufgesplittertheit der Franken entsprach jetzt ihre Kraft der Reichsverklammerung.» Jetzt, frank und frei von seinen vier tragenden Kurfürstensäulen, regt sich der Franke als Stiller im Lande, befindlich im Ungefähr von Frau Germanias verlorener Mitte, aufgeschlossen, weil ihm das liegt, Tuchfühlung haltend aus Anlage und für alle Fälle, und im Unterbewußtsein allewege: «Mutter kommt schon mal wieder . . .!»

«Was ein Franke sey, das weiß ich nit», ließe sich Dürers Seufzer über das Schöne variieren. Die Franken wissen es selber nicht, doch sie ahnen es zu jeder Zeit. Sie finden es selbstverständlich, daß es Würzburger gibt,



Nürnberger, Pappenheimer, Coburger, Bayreuther, Bamberger . . . und zwischen Spessart und Fichtelgebirge noch Unfaßliches in Hülle und Fülle: sie fassen es. Ihre Beweglichkeit und ihr Anblick untereinander im fränkischen Reichskreis und danach machten sie frei von Vorurteilen. Was fränkisch riecht, ist in Ordnung, was altfränkisch riecht, läßt sich in Ordnung bringen, und auch andere lassen sie leben. Den gesplitterten Franken ist die Bereitschaft zur Anerkennung des Andersartigen und zum Erdulden des Eigenartigen schon früh als Hausaufgabe aufgenötigt worden. Überall sprechen sie anders, treiben sie anderes, treiben dies aber zäh, sind sonderlicherweise überall Franken, mit ähnlichen Wohn- und Küchengerüchen, mit ähnlichen Gedanken, da auf ihrem Boden keinerlei Kant oder Hegel Verquältes dazwischendachte. Vom Hufschlag des Bamberger Reiters ist ein haftender Spritzer auf ihre Art gefallen, oft schwer zu sagen, wohin und wieso, aber denn doch – wenn es auch vorkommt, daß der Spritzer mehr ins Auge fällt als der darunter befindliche Franke.

Da der höhere Mensch in jenem Moment beginnt, in dem er – nach unendlicher Selbstüberwindung – die Leitersprosse der Freiheit von Vorurteilen besteigt, befindet sich der Franke auf einem guten Anstieg. Der Bayreuther Franke, beispielsweise, verstand sich aufgeweckter und

verschmutzter durch seine hohenzollersche Separatgeschichte zu schlängeln als der derbe Bamberger durch seine geistliche, barocke und süßholzreiche, und jeder weiß, daß die Bamberger es nicht leiden können, die Bayreuther – Waggalaweia! Bayalaweia! Bambalaweia! – eines fernen bayerischen Tages auch noch als Inhaber einer Universität so dicht neben sich zu wissen – und dennoch überwinden sie sich und ihre Vorurteile, wie sich Katzen voreinander überwinden und deshalb lebendige Katzen bleiben. Sie bleiben Franken. Und entnehme ein himmlischer Biotechniker ihnen allen, vom Fichtelgebirge bis zum Odenwald, vergleichende Blut- und Urinproben, dann erlebte er sein blaues Wunder: sie sind vom selben Schlag, im Wein- und Bier-Franken, im Blumen-, Dornen-, Nektar-, Pegnitz-, Regnitz-, Rezat-, Rhein- und Altmühl-Franken, und wegen ihrer Vorurteilslosigkeit gegen das Andersartige sogar ein wenig mischblaublütig; viele kleine Leute, katholisch oder evangelisch gesprenkelt, von territorialen Platzhirschen angebrunftet, aber «Mir Franke» allesamt. Und dabei so genau mit sich selbst, daß zwei Jahrhunderte lang eine Mauer die Wertheimer Kirche für Katholische und Evangelische in zwei gerechte Hälften teilte. Das Warnschild am Rothenburger Tor von Dinkelsbühl: «Die Rothenburger Straße am Rothenburger Tor führt nicht nach Rothenburg!» kündigt die Geistesgegenwart an, seltsam Versiebt mit rechtem Wort am rechten Platz zurechtzurücken. Die rechtsmainische Buntsandsteinlandschaft legte dem überaus deutlichen Volksmund nahe, sie als «Spessart» vom muschelkalkigen linksmainischen «Frankenland» so unverwechselbar abzuheben, wie sich die Menschen um die «Burg an der Aschaff» seit je von Leuten wie Würzburgern abzuheben wünschen. Hinter der Grenze zu Kurmainz hin, an der Gemünden-Mündung von Sinn und Saale in den Main, machen «plötzlich Land und Leute, fränkische Tracht, fränkische Wohnungen, fränkische Physiognomien», wie Virchow den rheinmainischen Riß im fränkischen Becher nachweist, «den Eigentümlichkeiten der Spessarter Platz». Die im Mainviereck, dessen Umriß sich etwa deckt mit dem traumhaften Fürstentum Aschaffenburg der Dalberg-Ära, hantieren ins Rheinfränkische hinein; keiner von ihnen möchte eine zufällig unbeschäftigte Hand dazu benützen, irgendwelche weniger industriell beschäftigten Frankenhände hinter dem Rücken zu schütteln – die immer mögliche Gefahr, mit einigen mehr kamerale als kameradschaftlichen Judogriffen von Würzburg aus nach hinten geschleudert zu werden, zahlt diese landsmannschaftliche Wonne nicht aus: «Was in Schweinfurt passiert, langweilt den Mann in Aschaffenburg.» Frankfurt liegt 40 km vor der offenen Tür, Nürnberg 190 dahinter, das Verwaltungs-Mekka München fern im Südost, und das Treppchensteigen über Würzburg, das sich im grüngülden Glanz seines Capri sacculus sonnt, bereitet Rheinfranken nicht den europäischen Spaß, auf den es aus ist.

Das Volk der Franken, so verschieden in seinen einzelnen Abstufungen, unterweist Scherzers Standardwerk *Franken*, hat «gemeinsam die große Beweglichkeit, die geistige Gewandtheit und Raschheit der Auffassung, eine organisationstüchtige Art und vor allem den Sinn für das Hohe und Große. Ein Schuß des alten Hochmutes ist Frankenart; jeder Franke fühlt sich frei und edel, als «salisch» oder «Salfrank» im Sinne von hoher Art. Vom fränkischen Freiheitssinn spricht nicht nur das Mittelalter, sondern auch noch unsere Zeit.»

Bauen wir keine Häuser darauf, daß der Nichtfranke den Franken danach noch unbesehen mag. Aber dieses Buch hier will ihn ja besehen, von möglichst vielen Seiten, bis in die Bratwurst und ins Weinfäß hinein. Die Auskunft auf die indiskrete Gretchenfrage: «Wie ist er denn? Wie war er?» lautet im allgemeinen strahlend: «Der Franke? Ah . . . im Durchschnitt freundlich, leutselig freundlich, wenn Sie verstehen, was ich meine. Etwas kleinstädtisch, aber gesellig bis redselig, zum Glück so aufgeschlossen wie möglich, mit dem Stich ins Universale, wie man sein muß, wenn die Decke an allen Ecken und Enden nicht ganz reicht, aber unter der Decke – reell und solide, da gibt's nichts. Er kocht und ißt auch besser, als er ausschaut, ist aber haushälterisch bis dorthinaus – merkwürdig, schon in Dürers Tagebuch kommen mehr Weißpfennige und Gulden als Kunstsachen vor, bezeichnend. Dabei fast unanständig fleißig, ich meine wieder den Franken generell, kann auch alles fix und – Menschmeier! – gründlich. Das Altfränkische, das er nicht aus sich rausbringt, gleicht er durch immer strebendes Bemühen aus, recht sachverständig, muß man sagen, aber das Beharrliche muß dabeisein, drunter tut er's nicht, und das alleweil so zwischen heiter, sparrig und nüchtern, denn er hat's zugleich mit dem Frohsinn und der Redlichkeit, und sobald es um sein Recht geht, kann er plötzlich eklig werden . . .»

Das ist fast ein Kulturprogramm, und ein geschickter Mensch kommt mit wenigen blauen Flecken damit durch die abwärts zivilisierte, aber weite Welt. Der Franke ist geschickt. Er schaukelt es aus, mit Abstrichen, wenn es brenzlich wird, denn er ist auch wendig. Die vier Bamberger, die sich als Volkacher Madonnenräuber am entgegengesetzten Pol des Altfränkischen abmühten, beanspruchten aus dem herrlichen Frankenprogramm nichts als den Fleiß und das kleinstädtische Hochgefühl, von der Höhe der Zeit auf den Trödel der Vergangenheit herabzublicken, vier Bewußtseinsindustrielle im Produktionszweig falschen, aber wenigstens neuen Bewußtseins: die alten Schnitzheiligen, die sie stibitzten und veränderten, waren ihnen «Grusch» und Riemenschneiders Madonna die «Lusch», eine läufige Hündin.

Die Faustregel, daß der Franke von Würzburg aus nach Westen blickt und kurz vor Nürnberg mehr nach Osten, reicht für Durchreisende aus. Von drinnen besehen ist er nicht zwiespältig; er ist mehrspältig, vielspält-

tig, ohne sich dem Personenkreis der Gespaltenen besonders verbunden zu fühlen; als Realist fühlt er sich wohl in beweglichen Haufen, jeder für sich dabei ein einfacher Mensch, der seine Mucken hat, denn er ist auch Individualist. Um gradan auszudrücken, was er vom jeweils anderen Franken denkt, ist er zu gesellig und hat wie alle Geselligen ein Mundwerk, das vom Ausrichten was versteht, denn Offenheit geht ihm über alles. Franken ist ein Schatz, der fränkische Mensch darin ist es mit Vorbehalt.

Eines eint diese Menschen erstaunlich – sie blicken auf keine eigene Hauptstadt. Aus all ihrer Tüchtigkeit und zentralen Lage ging keine Weltstadt mit Seehafen oder wenigstens Herz hervor, kein Großflughafen, keine sündige Metropole am Main, nicht einmal ein St. Pauli, nur ihr Jean Paul, den sie alle lieben, weil ihn keiner kennt. Was sie aus kosmopolitischen Glanzzeiten noch immer sicher besitzen, ist die Arbeitsmontur im wachsenden Großraum der Mittelkleinreichsstadt Nürnberg, wo sich der Europakanal von seinen alten Kanalschlamperzeiten zukunftswärts frei macht.

Es ist kein psychologisches Kinderspiel, den standhaften fränkischen Blick quer durch die Schusterkugel des Hans Sachs auf die dahinter stehende Erdkugel des Martin Behaim richtig zu fixieren – das gelänge kaum mit «fränkischem Selbstverständnis» und bla und bla und bla. Denn, ob ungelernter, ob gelernter Franke, ob in oder out, er spürt im Europaganzen, dem er sich zurechnet, immerzu das Ziehen einer unüberbietbaren Provinzneurose, und mancher, der Albrecht Dürer sagen muß, glaubt sich nicht recht auf der Höhe der Zeit, setzt er nicht als Entschuldigung übers ü die hochmodernen Tüpfelchen Arrabal und Hippie. Aber gerade das ergibt im Schnitt die originellen Bilder – noch nicht recht urban, dann doch wenigstens super- und suburban. Das Sichverstellen und unnützes Dienern liegt ihnen nicht, meint Gercken – «die Herren Nürnberger ausgenommen» –, und das Arbeitsame sähe man allen ihren Unternehmungen an, «bei ihrem Acker- und Weinbau, bei der Viehzucht, bei Künstlern, Handwerkern und vielen anderen Sachen». Ja, die Sachen! Und so viele in Nürnberg beginnen als «Fritzla», macht sich von dort her etwa der deutsche «Fritz» ans Werk?

Der Franke schlechthin – er ist so schwierig zu finden wie der schlechthinnige Deutsche, obgleich dieser Däumling auf dem Grund der fränkischen Sauerteigschüssel steckt und sein «Da-bin-ich»-Versteckspiel treibt. Der heitere Carl Julius Weber definierte dies sehr ernst: «Die Franken haben einen Nationalstolz, den Deutsche sonst entbehren, vielleicht gegründet auf das alte Frankenland – Frankreich ist ihnen *Francia occidentalis*, Westfranken; Franken *Francia orientalis*, Ostfranken.» Selbstverständlich haben sie nicht den Nationalstolz einer *grande nation*, sondern den von lauter *petit fours*, die ihre innere Größe ins äußerlich



Kleine zurückdrängen müssen. Doch wie der Franzose ist der Franke kein Kind von Traurigkeit, auch nicht von angeschaffter; er hauiert nicht mit Frustration. Im Geiste sah Viktor Auburtin Männer der klaren Mainlandschaft über den Rhein wandern, um dort das Reich zu gründen, das ihren Namen führt. Sie schenkten der Welt die französische Nation, lobte sie Auburtin und hielt dies für ein gutes Geschenk, was es auch war: «Und nun möge man es gütigst nicht als eine müßige Spielerei ansehen, wenn ich sage, daß zwischen dem Wesen des Mutterstammes und des entfremdeten Tochtervolkes dort drüben immer noch eine Art Ähnlichkeit vorliegt. Die Franken sind unter den deutschen Stämmen der leichteste und beweglichste. Sie sind stets gut aufgelegt, ohne die ewige deutsche Verslossenheit dem Fremden gegenüber, sie reden gern und gut. Ja, sie verstehen sogar Spaß; und Spaß ist sonst für viele deutsche Leute schwerer zu verstehen als Kants «Kritik der Urteilkraft».»

«Der Franke ist verschlossen, aber leicht zu öffnen», bietet Carlotta von Crailsheim eines der Frankengeheimnisse in der Nußschale an, «er ist nicht gastfreundlich, jedoch – er ist pfiffig.» Im weintrinkenden Unterfranken wird das Aufschließen zum Gastlichen erleichtert durch eine «kleine pfiffige Anrede», eben, eben: der Juckreiz, andere zu uzen und dabei veruzt zu werden, mischen sich in die fränkische Gastlichkeit ein und prickeln nach. «Sind Sie schon einmal in einem unserer Dorfgasthäuser eingekehrt, und in der Wirtsstube war nur ein Tisch besetzt, die anderen alle leer?» fragt mich Wilhelm Staudacher. «Während Sie sich an einen freien Tisch setzen wollen, merken Sie, daß man am besetzten Tisch etwas zusammenrückt, damit ein Stuhl frei wird. Haben Sie das nicht übersehen und angenommen, so wird man Sie zuerst ganz vorsichtig, dann zunehmend derber uzen. Uzen Sie kräftig mit, dann haben Sie gewonnen. Je mehr Sie mitmachen, um so mehr wird man von Ihnen noch Jahre danach erzählen – und kommen Sie wieder einmal in dieses Gasthaus, so wird der Stammtisch bereichert sein mit Uzvögeln, die sich Ihre Anwesenheit nicht entgehen lassen. Haben Sie das Angebot aber übersehen und sich abseits gehockt, dann war es aus mit der Freundschaft, will sagen, der Gastfreundschaft. So ist das! Möglich, daß man Ihnen nächtens einen Schabernack spielt, damit Sie wissen, woher der Wind pfeift. Übler wäre es allerdings, wenn Sie sich dazugesetzt und die Uzer nicht verstanden hätten – hätten Sie lieber das Dorf noch in der Nacht verlassen! Denn wer hierzulande keinen Spaß versteht, der sollte sich vorher von Hans Sachs beraten lassen, was es hier mit der vierschrötig aussehenden Geselligkeit, mit der Verschlagenheit, der Neigung zu Witz und Schabernack so auf sich hat.» In Kitzingen gab es einen farbigen Colonel, der über die Bundesregierung eine Umtaufe der schokoladenbraunen «Negerküsse» erwirken wollte. Er hielt sie für rassendiskriminierend, die Kitzinger hielten sie für das, was sie immer waren – originell,

braun und süß. Der Meinungsstreit wurde durch den Abschied des Colonel und den Auftritt des unbekannten Uzers unterbrochen: der schickte ihm 2250 Negerküsse in 102 Kartons als Abschiedsgruß auf den Kitzinger Flugplatz. Farewell!

In seinen höflichen Stadien ist der Franke beredt so obenhin. Leicht hintenherum gradan, und je westlicher von Nürnberg weg, desto hintenherumher. Im Herzensgrund, der so gut wie menschenmöglich ist, behält sich fränkisches Gradanwesen etwas vor: es wartet ab, wie sich der andere noch entwickelt. Aus dem Würzburgischen heraus schrieb Leonhard Frank nicht nur die «Räuberbande» und das «Ochsenfurter Männerquartett», sondern auch die Wunschtraumfibel «Der Mensch ist gut». So ganz gut ist der Mensch nun wieder nicht; aber er möchte es wohl werden. Wein und Sonne stehen ihm in der Herzkammer Frankens bei. Kein zweites Land dieser Erde findet Friedrich Schnacks Maler Valtin schöner, keines leuchtender durchgeistigt als das Main-, Wein- und Steinland: «Viele Fenster liebt der Mainfranke», erklärt der helläugig wache Valtin mit dem listig raschen Funkelblick sein fränkisches Universum, «er will sich nicht vor der Öffentlichkeit verstecken, nicht vor der Welt verschließen, teilnehmen will er am öffentlichen Geschehen. Wir sind keine Duckmäuser und Heimlichtuer. Wir wollen uns mit den Leuten unterhalten, unsere Zunge ist geschmeidig und flink. Wir schätzen ein freies offenes Wort und am meisten ein treffsicheres – wir Flußfranken. Unser Fenster geht gegen die Weltseite auf, augenfroh blicken wir hinaus. Verkapselung ist nicht fränkische Art.» Frühschöppeln aber auch nicht, sagen die auf der Weltseite zwischen Main und Rhein.

Faustdickes hinter den Ohren und Schlitzzöhriges wird im Handumdrehen auf den Nenner der Falschheit gebracht. «Wir sind rasch zu begeistern, aber bedächtig sind wir halt auch», gesteht mir ein Selbstkritischer westlich von Uffenheim, wo eine der fränkischen Wein-, Bier- und Konfessionsgrenzen ihren Zickzack macht. «Ehe wir uns für etwas entscheiden, brauchen wir Bedenkzeit. Dabei kann es sein, daß wir zu ruhigerer Betrachtung kommen, die vom Feuer der ersten Begeisterung abbrückt. Strohfeuer? Möglich. Aber es kommen halt die «Wenn» und «Aber» stückchenweise mit ins Kalkül, und das Revidieren zieht nach anfänglicher Begeisterung leicht die Entgeisterung nach sich . . .» Nach diesem Eingeständnis verkleinert sich der Vorwurf der Falschheit zum Vorwurf des raschen Strohfeuerfangens; dicht dahinter steckt wieder Rühmenswertes: Der Franke ist fähig zur Revision, und ein Revisionist ist einer, der lebensfähig bleibt, weil er Abgestandenes und Unbrauchbares entschlossen hinter sich wirft.

Hier liegt sein Lebenselixier gegen das Altfränkische, das immerfort in

ihm nistet. Sein Balancieren auf dem Waagbalken von Bewahren und Neuerfinden, Nichtwegschmeißen und Umschmeißen hat ihn fast berühmt gemacht, und seine Sparsamkeit balanciert noch mit. So großkopf, daß er etwas Wegwerfenswertes nicht noch brauchen könnte, ist schon deshalb keiner, weil das einheimische Behaarungspanzerhemd unmittelbar unter dem Leibriemen sitzt. Die Kulturwinkel seiner Altschreibmaschinen-, Korbflechter- und Schuhmuseen danken ihr Entstehen der fränkischen Lust am Aufheben, die splendid wurde – macht noch was draus, und sei es ein Museum! In Walddörfern hausen heute noch Anspruchslose zwischen Ururvätermobiliar, das so karg ist wie sie. Aber es «tut's noch lang», sie tun es auch noch lang. Bricht Neumodisches in ein solches Reservat, so wird es streng an die Kandare genommen: es soll das Einschränken nur von der Pike auf lernen! Mitten in unserem Überflüßbabel trägt ein fränkischer Bauer seine einzige Glühbirne von Raum zu Raum, schraubt ein, schraubt aus, trägt sie hinaus in den Stall, schraubt ein, schraubt aus, tappt zurück mit ihr ins dunkle Gehäus . . . Notnickelig? Altfränkisch? Bedürfnislos? Es kann passieren, daß du aus diesem Walddorf hinter dem Mond ein größeres Kirchweihpäckchen mitbekommst als bei den Bauern reicherer Gemarkungen, wo man geldig ist und seinen Geldstolz sautreiberisch zu erkennen gibt, denn wer lang hat, läßt lang hängen – aber lang nur ja net hin!

Zur Zeit der Heuernte sagt der Jungbauer zum Vater: «'s Wedderglos staicht – fohre mer auß?» – «Spann norr ei», erwidert der Alte. Ungeachtet des optimistischen Barometers braust ein Wolkenbruch mit Blitz und Donner über die Wiesen. Durchnäßt kommen beide nach zwei hinausgeschmissenen Stunden wieder heim. Erbittert reißt der Alte das Barometer von der Wand und hält es wie eine stubenunreine Katze hinaus ins Wetter: «Do, siech naus, verlooched Beest! Guck, wia's reichert!» Dann, nachdem er es wieder an den Nagel gehängt hat, den unbestreitbaren Sachwert bedenkend: «Nor guet, daß mer die net au no fütterte mueß!»

Der Franke ist die Unruhe in der deutschen Uhr. Es beunruhigt ihn obendrein, daß und weshalb diese Uhr seit Karl dem Großen so oft kaputt ist. Zugleich ist er in ihr das retardierende Moment. Er ist ein Kind der Mitte und des Brückenschlags, was nicht besagt, daß spinnende Wechselbälger sich unter und auf seinen Brückenbauten niemals bemerkbar machten. «Beinahe hätte vor einem Jahrhundert ein fehlgeleitetes Fortschritts-Denken den Mauerring zerstört», klagt das Buch der Stadt Nürnberg aus dem eigenen Wechselbalgzeitalter ins letzte Jahrhundert zurück, «und die Türme zwischen charakterlose Bauten einer Pseudo-Renaissance eingezwängt . . .» In Franken, wo es viel zu zerstören gibt, ist derlei immer um die Wege. In jeder einzelnen Frankenseele liegen sich alt- und aktivfränkische Elemente streitlustig in den Haaren. Mit verteil-



ten Rollen und Figuren spielen sich diese Szenen über ganz Franken dialogisch ab. Stets wollte hier alles beim alten bleiben, und dazwischen wollte das Allerneueste weithin sichtbar seine Windeln hängen. Diese Spannung bleibt den Franken nie erspart.

Im frühen 14. Jahrhundert fühlte sich die fränkische Selbstbesinnung von zugeflogenen Manieren aus dem Reich der Troubadoure belästigt. Unwillig verwies Hugo von Trimberg auf die «alten frenkischen leut», schon damals: «. . . Die waren einveltlich, getreu, gewere . . .!» womit er «redlich» meinte.

Knapp ein halbes Jahrtausend später wollte die Liberté der revolutionären «Neufranken» den immer noch untergehakten Altfranken zeigen, wo der neue Barthel den Most holt. Brüsk wandte sich der Nürnberger Mundartdichter Grübel davon ab:

Von der Freiheit schweig', dōi klingt öiz nimmer schōi –  
Es git ka Schandtāt niet, dōi dau nit wörd veröibt;  
Ohspeia sollt' mer an, der su a Freiheit löibt!

Talleyrands Wort, die Franzosen liebten Revolutionen, verabscheuten aber Neuerungen, die ihnen folgen, gilt für die östlichen Franken andersherum. Sie lieben Neuerungen über alles, aber sobald diese mit revolutionärem Spektakel ihre alten Sachen auf den Müll werfen wollen, um neuen Müll dafür anzufahren, ist es mit der Liebe aus. Ihre Freien Reichsstädte wirkten in die Welt, die Welt wirkte in sie hinein. Das

schärfte ihre Findigkeit, das Allerneueste dem Hergebrachten einzuordnen. Das Leben hinter den Wällen ging patrizial, gevatterlich, traditionsvernestelt seinen Gang; daß der Bürger dabei den Nachbarn im Auge behielt, daß es im Gemäuer krähwinkelte oder beckmesserte, beeinträchtigte das Gefühl, frank und frei zu leben, in präpsychologischen Epochen nur gering. Unverbesserlich spitzt das Altfränkische als stehengebliebene Redlichkeit – und so gefiele es euch wohl –, als verwinkelte Meinung, rechthaberische Kleinmeisterei und einmischendes Sichkümmern aus allen Ecken und Enden, und letzteres gefällt euch weniger. Die Saat des Altfränkischen hat etwas Unverwüstliches; doch zu zertrampeln hat unsere Selbstmordgesellschaft größere Übel.

Nach wie vor liegt Franken wie der Dotter im europäischen Ei. Seit der nürnbergischen Erfindung des Zirkels weiß der Franke darüber Bescheid, daß er sich in der Mitte zwischen Paris und Wien, Madrid und Moskau befindet, gleich weit entfernt «von London, Rom und Warschau, gleich weit von Mittelmeer, Adria und Nordsee», was zu Noblesse verpflichtet. Sein Mittegefühl macht ihn für das Menschliche jenseits aller Grenzen so ansprechbar wie im Kleinsten genau. Er verharrt im Zentrum eines europäisch ausgreifenden Weltreichs, das sich verschleuderte: er, seinerseits, hat zusammengehalten und die besten Versatzstücke bewahrt, wenigstens diese. Der Hang zum altfränkischen Hausen hinter Zeit- und Modeflucht ließ die Kleinodien Miltenberg, Wolframs-Eschenbach, Wertheim, Rothenburg ob der Tauber so unberührt stehen, daß sich Zaungäste aus genormten Gehegen über die Stirne wischen – stecken die, die drin wohnen, womöglich noch tief im Verwunschenen? Leben sie wie heutige Menschen, leben sie gnomisch oder fossil? Denn wie Venedig haben solche Lebzeltgebildmärchen für Hochzeitsreisen der Seele ihre spukhaften Seiten, die bei richtiger Bestrahlung Kitschmotten und Anti-franken gleicherweise anziehen. Ließen sich Rothenburgs Brünchen, Erkerchen, Wehrmauern und Türmchen wie Dosenbier transportieren, so säßen längst zwischen New York und Neuseeland nichts als rotgezipfelte architektonische Gartenzwerge und hörten auf den Kosenamen Rothenburg.

Aus diesen Winkeln knipst Gefahr. Doch die fränkischen Leute, die im türmchenreichen Idyllenland ihrer Unternehmungslust so einhellig die Zügel schießen lassen wie in den Neureichen tagheller Industrien, bewegen sich in ihren Very-nice-Behältnissen durchaus nicht als repräsentative Märchenkinder. Sie sind, wie Heuss bemerkt, «auf unproblematische Art mit sich selbst zufrieden», Realisten ohne Träumerei, entzündbar, nüchtern, aber nicht schüchtern und in zugreifender Weise aktiv, was verwitternder Selbstzufriedenheit so herb entgegensteht wie das Umherstreichen unbequemer Geister, die – so Ernst Penzoldt – «Gott in seiner Vorsicht erschuf, damit die Welt nicht stille stehe».

Jedoch, verformen die bemoosten Ziegel über schmalhüftigem Idyllengebälk nicht die Psychen ihrer Bewohner? Wird ihr Trachten nicht derart altfränkisch winkelsinnig und zeitfeindlich, daß sie in faschistoschizoiden Scharen jählings aus diesen Kästen herauslärmern und die ganze schöne Neuzeit demolieren? Diese Frage ist an die neonlichte Schusterkugel mit hohläugigem Ernst gerichtet worden, vor dem Prospekt rationaler Siedlungswabenfassaden, hinter denen es sozial rumort. Ach, seit Olims Zeiten wohnen Menschen in historisch gewordenen Gehäusen, und die Welt ging voran, bewegt von Leuten, die im Barock noch im Gotischen, im Biedermeier noch in Renaissancebehältern steckten, nicht von solchen, die wie Ameiseneier in Zukunftswaben gelegt wurden, damit sie nach dem Ausschlüpfen in übernächste Zukunftswaben abschwirrten. Wie zu Dürers Zeiten stehen in den Niederlanden noch ungeändert die Gebäude, die sein Stift Anno 1521 schon verträumt an den Kanälen vorfand – weder Mondscharf noch Faschisten, noch lebensgefährliche Großmachtideologien entschlüpften ihrer Idyllik.

Um so bemerklicher gedeihen im fränkischen Städtchengewucher die kleinkarierten Ungeheuerchen des Spießertums. Der Spießer, altüberliefert ausgerüstet mit der Gabe des «Schmarrens», klammert sich unbeweglich ans Unhaltbare seiner überlebten Spieße, ohne die Haltbarkeit zeitgemäßer Stützen ins Auge zu fassen. Er redet bodenlos mit, lehnt ab, ereifert sich mit zeitabgewandtem Schädel, ohne viel hinzuhören: nichts von alledem reimt sich mit der Aufgeschlossenheit und dem Spaßverstehen des Franken. Noch weniger Spaß versteht der modisch getrimmte Spießer am anderen Ende des Stammtisches, der alles außer sich selbst in Frage stellt – er ist nicht das alles überblickende Gegenbild, sondern das nach vorn verengte Projektionsbild des Spießers. Beide sind zwillingshafte Magazinverwalter der Wortpatronenhülsen, «konservativ», «altfränkisch», «fortschrittlich» und «revolutionär», die jeder mit dem Pulver, das er gerade geschnappt hat, auffüllt und gegen den anderen knallt. Nur Schildbürger tunken alte Meister wie Dürer, Hans Sachs oder Lukas Cranach in ihr Stammtischbier, um sie mit spießiger Parolenbelehrung über verkehrtes Verhalten während der Bauernaufstände als halb so bedeutend wieder herauszuziehen.

Der fränkische Mensch, ein Mosaik der Widersprüche, lebt beweglich abseits vom «Hierher!» und «Daher!» seiner Spießer und Superspießer. Von modrigen wie von utopischen Mären raten ihm seine nüchternen Schutzengel Mutterwitz und Realitätsinn ab. Die Leute hier, lächelt Eugen Diesel, haben etwas weniger Heftiges als anderswo in Deutschland – «freundlich reden und schwätzen sie so zu . . .» – Sich dem zu entziehen, fällt sogar beim Schreiben schwer.